



unter anderem: «Über die Wirkung (der Pro Helvetia) im Ausland denke ich, dass das Schweizer Institut in Paris eine gute Sache ist, ebenso der Einsatz für die Schweizer Filmwochen, ferner die massive Unterstützung der Bemühungen der österreichischen Galerien um die Schweizer Kunst. Weniger glücklich schien mir das Kölner Unternehmen. Aber generell ist doch zu sagen, dass mit der Erhöhung der Beiträge an die Pro Helvetia mehr gemacht wird und sich das auch auswirkt und den Export von Schweizer Kunst erleichtert und fördert. Dazu gehört, dass ausländische Kollegen jetzt in der Schweiz eine Anlaufstelle haben, die ein offeneres Ohr hat als noch in den siebziger Jahren.»

Also insgesamt: positiv. Und wenn das Giesskannenprinzip noch etwas reduziert werden kann, dann ist Pro Helvetia auf dem Weg zum «British Council». Zu dieser Stellungnahme sei immerhin ergänzt, dass sie nur wenige Tage nach Erhalt einer Zusage der Pro Helvetia für das von Szeemann seit langen Jahren aktiv unterstützte Projekt eines Museums am Monte Verità (Ausbaubeitrag: 20 000 Franken) geschrieben worden ist... «das verhöhnt mich mit (meiner) Pro-Helvetia-Nichtvergangenheit».

**Unterstützt Pro Helvetia keine kritischen Ansätze?**

Selbstverständlich ging es mir bei meiner Suche nach Kommentaren auch darum, Auslandmeinungen und -erfahrungen einzubringen. Einen detaillierten Bericht lieferte mir der Publizist *Wolfgang Jean Stock*: «Während meiner achthjährigen Tätigkeit als Direktor des Kunstvereins München (1978 bis 1985) habe ich mit der Förderungspraxis der Pro Helvetia unterschiedliche Erfahrungen gemacht.

1978: Trotz nachhaltiger Unterstützung durch das schweizerische Generalkonsulat in München war es mir nicht möglich, für die als westdeutsche Premiere gezeigte didaktische Wanderschau «Segantini — ein verlorenes Paradies?» einen Zuschuss von 2500 Franken zu erhalten, der die Transportkosten von und nach Zürich gedeckt

hätte. Die Ablehnung meines Antrages wurde schliesslich mit der «schlechten Finanzlage» der Pro Helvetia begründet. Glaubhafter war freilich, was mir informell bekannt wurde: dass die Pro Helvetia eine Förderung dieser Ausstellung ihres kunst- und sozialkritischen Ansatzes wegen abgelehnt habe.

1984: Die Ausstellung «Blüten des Eigensinns» mit Werken von acht zeitgenössischen Schweizer Künstlern, eine Eigenproduktion des Münchner Kunstvereins, wurde von der Pro Helvetia bereitwillig mit 20 000 Franken gefördert. Dieser Beitrag ermöglichte die Publikation eines Kataloges mit zahlreichen farbigen Abbildungen. Entscheidend für die positive Haltung der Pro Helvetia war wohl auch, dass ich bei meiner Auswahl nicht nur im Ausland bereits «bekannte» Künstler berücksichtigt hatte. Mit Hilfe eines weiteren finanziellen Beitrages der Pro Helvetia wurde die Ausstellung im Herbst 1985 auch in Berlin gezeigt.

1985: Im Frühjahr konnte ich die vom Kunstmuseum Luzern zusammengestellte Retrospektive «Max von Moos» übernehmen. Auch bei diesem Projekt verlief die Zusammenarbeit mit der Pro Helvetia reibungslos.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Pro Helvetia bei der Förderung der Schweizer Kunst im Ausland eine wichtige, oft unverzichtbare Rolle spielt. Freilich wäre zu wünschen, dass sie Offenheit, Verständnis und Risikobereitschaft nicht nur bei künstlerischen Projekten im engeren Sinn beweist, sondern auch bei kulturellen Veranstaltungen, die sich mit Geschichte, Kunst und Bild der Schweiz kritisch auseinandersetzen.»

**Zurückhaltende Meinungen**

Begreiflicherweise halten sich viele Museumsleute, die in der Vergangenheit von der Pro Helvetia profitiert haben und dies auch in Zukunft tun möchten, in ihrer Meinungsäusserung zurück oder nutzen die Gelegenheit, der Pro Helvetia im Hinblick auf Kommendes ein Kränzchen zu winden. Zumindes hat man diesen Ein-



Die Luzerner Max-von-Moos-Retrospektive konnte dank Unterstützung der Pro Helvetia auch in Deutschland gezeigt werden.

druck, wenn Stellungnahmen gar undiffenziert sind. Als Beispiel sei ein Brief von *M. H. Corrips*, Konservator am Museum in Groningen (NL), zitiert: «1983 organisiert wir in Zusammenarbeit mit dem Kunstmuseum Basel eine Ausstellung von Zeichnungen des Schweizer Künstlers Martin Disler. Die Stiftung Pro Helvetia hat an die Druckkosten des Kataloges finanziell beigetragen. Ohne diesen Beitrag wäre ein derart ausführlicher Katalog nicht möglich gewesen. Auch an die Ausstellung von Peter Fischli und David Weiss hat die Stiftung Pro Helvetia durch Vermittlung von Jean-Christophe Ammann einen wichtigen finanziellen Beitrag geliefert. — Unserer Meinung nach ist es von grosser Bedeutung für die Schweizer Künstler, auf diese Weise unterstützt zu werden, wenn sie eine Möglichkeit haben, im Ausland auszustellen. Ein Museum mit einem kleinen Budget, wie das Groninger Museum, ist abhängig von Beiträgen Dritter bei der Organisation einer Ausstellung von ausländischen Künstlern. Die Weise, in der die Stiftung Pro Helvetia ihre finanziellen Beiträge liefert, ist sehr lobenswert. Unsere Erfahrungen mit der Stiftung Pro Helvetia kann man also als ausgezeichnet bezeichnen.»

**Nicht-Information/ Falsch-Information**

Versucht man Leute im Feld der Kunstszene zu befragen, die bisher weder direkt noch indirekt mit der Pro Helvetia zu tun hatten, so stösst man unweigerlich auf den bereits mehrfach genannten Faktor «Nicht-Information». Die entsprechenden Meinungsäusserungen sind davon substanzlos, da sie sehr oft nicht nur von Nicht-Information, sondern auch von Falsch-Information ausgehen. Sätze wie «Die Pro Helvetia ist doch nichts anderes als eine Mafia» oder «Unterstützt werden doch nur die Stars» oder «Bei der Pro Helvetia ist sowieso im vornherein klar, wer unterstützt wird und wer nicht» oder «Jedes Jahr dieselben Künstler» sind nichts Aussergewöhnliches. Dementsprechend sind auch konkrete Vorschläge für Verbesserungen und Erneuerungen nur sehr spärlich eingetroffen.

**Förderung von Schweizer Künstlern an Kunstmesen?**

Der meiner Ansicht nach wichtigste und prüfenswerteste Vorschlag kam von einem in der zeitgenössischen Kunst engagierten *Schweizer Privatsammler*: Er wies mit Recht darauf hin, dass bei den Kunstmes-

sen grosse Unterschiede bei der Präsentation von Künstlern verschiedener Länder bestehen. Während zum Beispiel Österreich seinen Galerien einen wesentlichen Teil der Standmieten finanziert, sofern sie österreichische Künstler zeigen, gibt es in der Schweiz nichts auch nur annähernd Vergleichbares. Die Pro Helvetia könnte seiner Ansicht nach ähnliches anstreben oder sich zum Beispiel in Zukunft dafür einsetzen, dass die «Art» in Basel — vielleicht auch das «Forum» in Zürich — einen Raum für die Künstler des Gastgebiertes bereitstelle und ein Ausstellungs-kommissär diesen nach Massgabe der aktuellen Kunstszene Schweiz gestalte. Denn, so ergab sich aus dem Gespräch weiter, die Kunstmesen stellen doch einen Brennpunkt internationaler Kunstbegegnung dar, und für viele Sammler und Museumsleute seien sie Orte des Kontaktes, des Austausches, der Begegnung und des Entdeckens.

**Kein Echo aus Frankreich**

Interessant — vielleicht auch bezeichnend — ist die Tatsache, dass wir auf schriftliche Kontakte mit französischen Kritikern keine einzige Antwort erhielten. Mag sein, dass die Falschen angesprochen worden sind, mag aber auch durchaus sein, dass sich dann französisches Desinteresse manifestiert, das, auf anderer Ebene, auch zur Gründung des Centre culturel in Paris führte, um an Ort und Stelle selbst aktiv werden zu können.

**Anonymität und Macht**

Zum Thema Nicht-Information wäre noch nachzutragen, dass niemand ausserhalb direkt Betroffener auch nur eine Ahnung von der personellen Zusammensetzung des Stiftungsrates hatte. Selbst die GSMB, so deren Präsident, der Bildhauer Peter Hächler, habe es erst seit kurzem geschafft, einen persönlichen Kontakt zur Pro Helvetia zu schaffen und mit einigen Stiftungsräten und Sekretariatsmitgliedern direkt ins Gespräch zu kommen.



Ein kritischer Blick auf die Schweiz nicht unterstützungswürdig? — Wolfgang Jean Stock (München) machte 1978 solche Erfahrungen im Zusammenhang mit der Ausstellung «Segantini — ein verlorenes Paradies» (die von Kunstgeschichte-Studenten erarbeitete Ausstellung war seinerzeit in Zürich und Aarau zu sehen gewesen).

che der Pro Helvetia formulierte: «Negativ wird, wer mit einem Gesuch nicht durchdringt, immer den recht grossen Ermessensspielraum der Gremien der Stiftung empfinden. Es gibt eben keinen Anspruch auf Subvention. Die Stiftungsräte sind gewählt, um ihre Entscheide nach bestem Wissen zu fällen, aber im Bereich der Qualitätsfrage lässt sich nicht alles verbal begründen. Daraus ergeben sich natürlich Schwierigkeiten. Doch damit möchte ich einen Hinweis auf etwas Positives verbinden: Die Rotation unter den Stiftungsräten ist gewährleistet. Alle vier Jahre wird mindestens ein Drittel der Stiftungsräte ausge-

**Überraschender Goodwill**

Diesem nach aussen negativ wirkenden personellen Aspekt sei als Positivum entgegengesetzt, was sowohl Jean-Christophe Ammann wie auch Niklaus Oberholzer aus ihrer Stiftungsratsarbeit sagten: Jean-Christophe Ammann nannte als Stärke der Pro Helvetia ausdrücklich den «überraschenden Goodwill» der Stiftungsräte, in diesem Gremium wirklich qualitätvolle Arbeit zu leisten. Und Niklaus Oberholzer: «... als positiv erachte ich, dass es im Sekretariat Mitarbeiter gibt, die mit sehr viel Sachkenntnis und Spürsinn ihrer Aufgabe nachgehen und die häufig auch mit Phantasie an die Sache herangehen.» Diesen Äusserungen stehen selbstverständlich andere gegenüber (siehe oben).

**Unsere Leser schreiben**

**«Wenn die Kunst fehlt am Platz ist»**

Im Falle des Brunnenes von Meret Oppenheim am Waisenhausplatz in Bern greift die Legendenbildung um sich, François Grundbachers Text im «Kunst-Bulletin» 2/87 ist dabei, ungewollt, nehmen wir an, nur ein Beitrag unter vielen, die alle in die gleiche Richtung zielen. Wäre Grundbacher allein mit seiner Behauptung, dann hätten wir ihn persönlich angesprochen, so aber scheint uns eine Erwiderung an die Adresse einer interessierten Öffentlichkeit notwendig. Worum geht es: Die Zahl der Meret-Oppenheim-Freunde und derer, die der modernen Kunst gegenüber grundsätzlich eine aufgeschlossene Haltung einnehmen, ist gar nicht so gering, wie man annehmen möchte. Vielen unter ihnen allerdings gefällt der Brunnen am Waisenhausplatz, so wie er nun einmal dasteht, eben doch nicht ganz. Am Entwurf

halt... und schon werden auch von Leuten, die ohne weiteres Zugang hätten zur genauen Information, Geschichten erzählt, die nicht stimmen:

«... mehrere Skizzen und Zeichnungen zeigen, dass sich die Künstlerin den Brunnen anders vorgestellt hat: schlanker, eleganter, bewachsener und inmitten einer Grünanlage thronend...»

Tatsache ist: Der Brunnen wurde genau nach den Vorstellungen und Plänen von Meret Oppenheim konstruiert. Sie hat jeden Plan gesehen und zur Ausführung freigegeben, ein Modell im Massstab 1:1 wurde in den Materialien, wie sie schliesslich auch verwendet wurden, hergestellt und von Meret für gut befunden, in vielen Besprechungen die Ausführungsart bis ins letzte Detail festgelegt. Wem der Brunnen, so wie er jetzt aussieht, nicht gefällt, dem gefällt halt eines der letzten Werke von Meret Oppenheim nicht. Anlass zum Nachdenken, zum Nachfragen vielleicht, wenn man sich der Sache nicht ganz sicher ist. Aber bitte, solange direkter Zugang zu den «Konstrukteuren» (die sich Meret Oppenheim übrigens ausdrücklich gewünscht hat) noch möglich ist, keine Interpretationen, keine, auch keine negative Legendenbildung. Das wäre höchstens ein Fressen für die Bananen, die den Brunnen weg haben möchten. Zu ihnen gehören — um auch hier der falschen Geschichtsschreibung vorzubeugen — nicht nur die seltsame Truppe «Heit Sorg zu Bärn» (deren Wurzeln unter anderem zum kunsthistorischen Seminar der Universität Bern führen), sondern zurzeit auch vier der sieben Gemeinderäte.

atelier 5, Bern